

# Dichter stehen im Dialog mit Sprache und Umgebung

»VerDichtungen« beim LeseLenz im Literaturzelt im Einbach

Von Wendelinus Wurth

Hausach. LeseLenz am Samstag – wie gewohnt an immer anderem Ort, dieses Jahr im Einbachtal in einem Zelt. Nach dem Ambiente einer Gärtnerei und eines Motorsalons der Vorjahre dieses Mal auf dem Land. Und wieder schuf die Umgebung eine ganz eigene Atmosphäre, wenn man will Poesie.

Die bestand im Einbach aus den Alltagsgeräuschen des ländlichen Lebens, dem Motorenlärm eines Traktors etwa oder dem fordernden dumpf-dunklen Muhen einer Kuh, die nach der Erleichterung des Melkens verlangte. Indes, diese immer wieder über Lesende wie Zuhörer



Ordnennde Zeichen setzte Julia Schmider, die auf ihrer Gitarre die Absätze des Abends markierte.

hereinbrechenden Unterbrechungen störten kaum. Im Gegenteil, Barbara Köhler empfand sie eher als »schöne Interpunktion«, nachdem sie gerade ihr Gedicht »Alles hat seine Ordnung« angekündigt hatte.

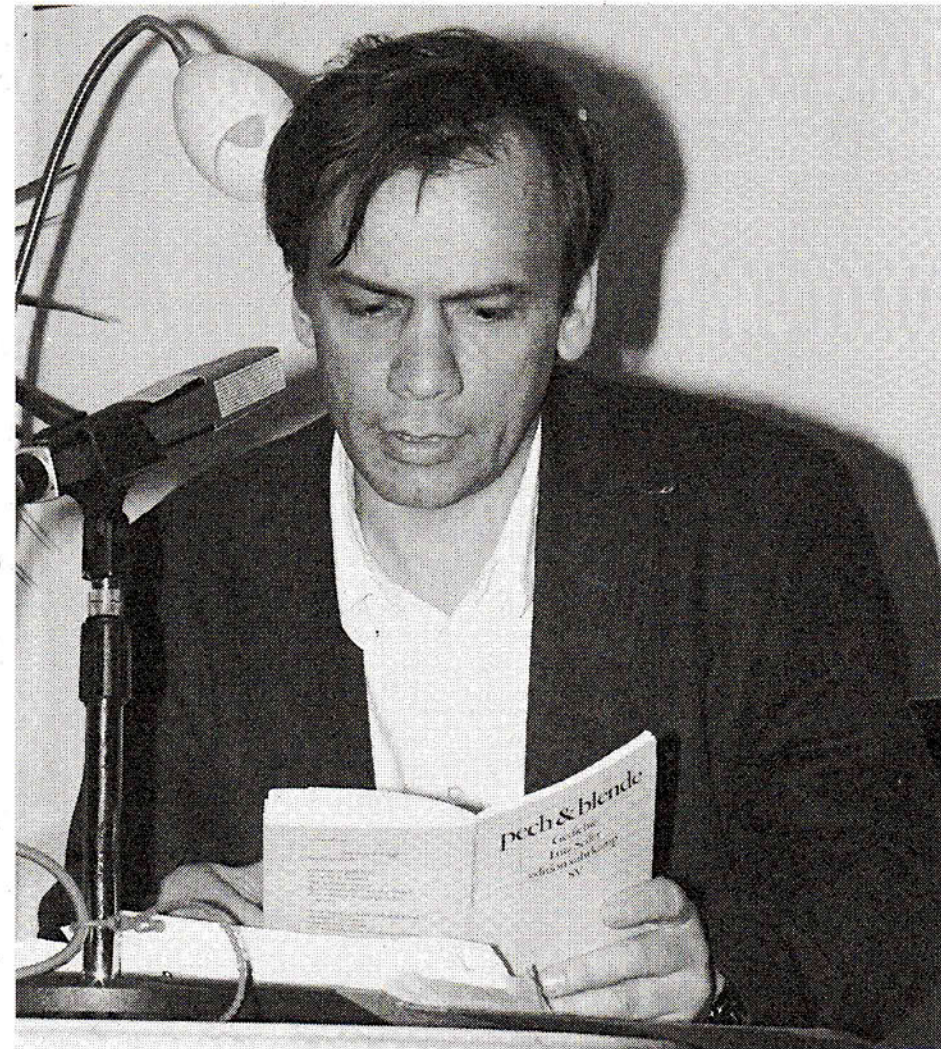
Andere ordnende Zeichen setzte Julia Schmider, die auf ihrer Gitarre die Absätze des Abends markierte. Mit klammen Fingern – die Kühle der Nacht strich lang-sam ins Tal – stellte sie der Lyrik der Dichter die Poesie von Komponisten des 20. Jahrhunderts gegenüber: Kleine Miniaturen von Hans Werner Henze, Heitor Villa-Lobos, William Walton oder Leo Brouwer.

HAUSACHER  
LESE  
LENZ

Und schließlich die Dichter selber, jeweils vorgestellt von José Oliver, der das Schreiben als »im Dialog stehen mit Sprache und Dichtern« definierte. Das führte er gleich vor, nahm Gedichtzeilen der einzelnen Vortragenden auf, verdichtete sie zu einer lyrischen Einleitung, spielte den Vortragenden so die Bälle zu.

Den Anfang machte der Flame Lode Vanerman, der das Deutsche nicht als Muttersprache, sondern als seine vierte Sprache einstufte. Nachdem er angekündigt hatte, dass er die Sprache nicht ganz beherrsche und sie vielleicht auch nicht beherrschen wolle, konnte man seinen »scheinbaren« (?) Paradoxien – »Draußen scheint der Regen« – leichter folgen. Vielleicht braucht es diese von Vanerman vorgeführte Respektlosigkeit gegenüber der »Fremd«-sprache, um über diesen Umweg seiner eigenen auf die Schliche zu kommen.

Vollkommen regelgerecht sucht die in Duisburg lebende Barbara Köhler ihrer Sprache auf die Spur zu kommen. Im Aneinanderreihen von Redewendungen – »uns ist kein Schnabel gewachsen, wir reden wie uns der Mund gestopft wurde« – wie sie sie etwa in »Vogelbild« montiert,



Lutz Seiler war einer der Autoren, die im Literaturzelt in Einbach lasen.

Foto: Wurth

entlarvt sie das, was einem gelegentlich entschlüpft, wenn man so redet, wie einem der Schnabel gewachsen ist.

Auch in den an grammatischen Mustern entlang komponierten Gedichten vermag sie überraschende Wirkungen und Einsichten abzugewinnen. Gleiches gilt für ihre Beobachtung portugiesischer Dominospieler, deren Porträt sie aus der Beschreibung der Dominosteine entwickelt.

Nach der Pause las Lutz Seiler, aus dem Thüringischen stammend, aber jetzt in Wilhelmshorst bei Berlin lebend. Dem

Wunsch, einen Text über eine Wüste zu lesen, da die Kälte mittlerweile die Füße emporzukriechen begann, konnte er nicht entsprechen, brachte aber einen (nicht ohne ironischen Hintergedanken), in dem ein Ofen vorkam: »Potemkins Dorf«. Seilers Texte greifen gern zurück auf seine Thüringer Heimat, deren Berge er mit denen des Schwarzwalds verglich, »auch wenn es natürlich andere sind«

Die Landschaft um Hausach schließlich veranlasste ihn, sein Programm umzustellen – Beleg dafür, wie der Dichter im Dialog mit seiner Umgebung steht.